

Porträt : Simona Rossi

Autor(en): **Büsser, Bettina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1994)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

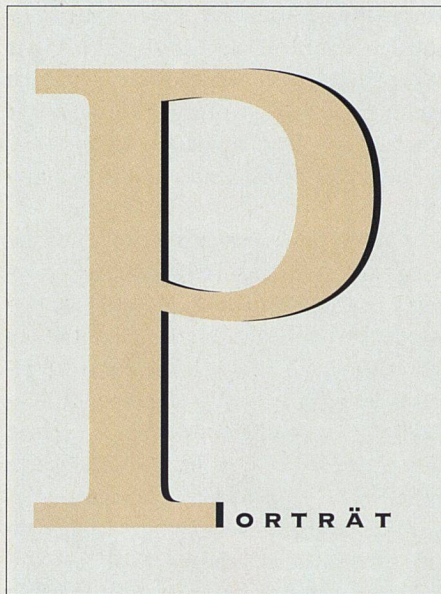
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Badewannen sind für viele Rollstuhlfahrer/innen unnütz. Denn ohne Hilfe hinein- und hinauszukommen fällt schwer. Eine Dusche mit Duschrollstuhl, dazu ein Lavabo und eine WC-Schüssel in der richtigen Höhe – so etwa könnte ein ideales Badezimmer aussehen. Doch auch in den anderen Zimmern, im ganzen Haus müssen einige gebaute Barrieren verschwinden, wenn sich eine Rollstuhlfahrerin, zum Beispiel Simona Rossi, wohl fühlen soll.



«Wotsch zur Simona?», fragen die beiden Kinder im Treppenhaus. Sie kennen die 37jährige Simona Rossi, die im zweiten Stock des Hauses wohnt, schauen ihr manchmal zu, wenn sie ihre Wohnung verlässt: Simona Rossi geht nicht zu Fuss die Treppe hinunter, sondern benützt einen Treppenlift. Denn seit ihrer Kindheit leidet sie unter der Glasknochenkrankheit, ist auf den Rollstuhl angewiesen.

Mit ihrem elektrischen Rollstuhl kann Simona Rossi herumfahren, kann – langjährige Erfahrung – engste Kurven

drehen. Doch diese Beweglichkeit nützt ihr nichts, wenn sie an Barrieren stösst: Treppen, Randsteine, Türschwellen – was Fussgänger/innen mit einem Schritt überwinden, wird für Rollstuhlfahrer/innen zum unüberwindbaren Hindernis. Den Zug beispielsweise, der an ihrem Wohnort Zollikofen verkehrt, kann Simona Rossi nicht allein benützen. So ist sie für die Fahrt zu ihrer 40-Prozent-Stelle als Sekretärin im BUWAL auf einen Extra-Transport angewiesen. Den Weg zu ihrem «Atelier für Freies Malen», wo sie eine therapeutische Malgruppe begleitet, kann sie aber ohne Hilfe bewältigen.

Simona Rossi kann auch allein im benachbarten Einkaufszentrum posten, spontane Kino- oder Konzertbesuche aber sind unmöglich, wenn sie keine Begleitung hat, die ihr bei Hindernissen hilft. «Man gewöhnt sich daran», sagt sie, «ich gehe einfach nicht allein weg – das ist die Konsequenz.» Macht das nicht wütend, wenn einem die Welt durch Barrieren versperrt ist, wenn man, obwohl eigentlich selbständig, auf andere angewiesen ist? «Ich habe mich daran gewöhnt», sagt Simona Rossi nochmals. Als Kind schon hat sie mit ihrer Familie in einer nicht ganz rollstuhlgängigen Wohnung gewohnt. Ins Schulzimmer hat ihre Mutter sie jeweils getragen – es gab nur eine Treppe, keinen Lift. Weil der Besuch einer Mittelschule aus technischen Gründen – zu weit weg, im Rollstuhl nicht zu erreichen – nicht möglich war, zog sie in ein Heim, wo sie eine kaufmännische Aus-

bildung machte und zwölf Jahre im Bürozentrum arbeitete. «Ich hatte mir immer vorgenommen, aus dem Heim auszuziehen. Es brauchte einen langen Prozess, bis ich das schaffte», erzählt sie heute. Zuerst fand sie eine Stelle ausserhalb, dann suchte sie gemeinsam mit ihrem Freund eine Wohnung. Einfach war es nicht: «Entweder waren es unbezahlbare Luxuswohnungen oder billige Altwohnungen, die wegen vieler Treppen nicht in Frage kamen.»

Zusammen mit drei Bekannten – einer von ihnen sitzt ebenfalls im Rollstuhl, eine ist gehbehindert – fanden sie schliesslich bei der WOGENO Bern eine Lösung. In einem Mehrfamilienhaus in Zollikofen mieteten sie im ersten und zweiten Stock je eine Wohnung. Gemeinsam mit der WOGENO planten sie den Umbau, der die Wohnungen für Rollstuhlfahrer/innen brauchbar machen würde: Eine Wohnung erhielt ein entsprechendes Bad, die andere eine entsprechende Küche, Rampen und – besonders wichtig – ein Treppenlift wurden eingebaut. Der Umbau kostete rund 170 000 Franken und wurde von verschiedenen Stiftungen und der Invalidenversicherung finanziert. Allerdings, so erzählt Simona Rossi, dauerte es drei Jahre, bis alles bezahlt war.

Dafür kann sie sich nun in der Dreizimmerwohnung, die sie mit ihrem Freund bewohnt, frei bewegen; es gibt keine Schwellen, den Balkon erreicht sie via eine Rampe. Das Badezimmer ist mit einer ebenerdigen Dusche mit Duschrollstuhl versehen. Doch auch jetzt ist die Wohnung noch nicht ideal. In der nicht umgebauten Küche etwa kann Simona Rossi wenig Hand anlegen; Herd und Spültrog sind zu hoch, fast ausserhalb ihrer Reichweite. Zwei Extra-Heizplatten, die auf dem Küchentisch installiert sind, ermöglichen es ihr, selbst zu kochen. Abwaschen hingegen kann sie wegen der Höhe des Spülbeckens kaum.

Zu hohe Spülbecken, Lavabos und Herde sind Schwachstellen in Wohnungen, die nicht für Rollstuhlfahrer/innen eingerichtet sind. Dabei, so erzählt Simona Rossi, gibt es höhenverstellbare Waschbecken, Spültröge und Herde – doch sie werden eben nicht selbstverständlich eingebaut. In «normalen» Wohnungen gibt es eine ganze Reihe weiterer Schwachpunkte, die Simona Rossi aus langjähriger Erfahrung aufzählen kann. Das beginnt schon vor dem Haus: Hauseingänge mit Treppenstufen stellen ein Hindernis dar, ebenso schwere Haus- und Lifttüren. Häufig sind Klingel-, Türöffnungs- und Liftknöpfe so weit oben angebracht, dass ein/e Rollstuhlfahrer/in sie nicht erreichen kann. In vielen Wohnungen sind die Türöffnungen zu schmal für Rollstühle, die Fenster so hoch oben, dass Rollstuhlfahrer/innen schlecht hinaussehen – und sie noch schlechter öffnen können. Unerreichbar hoch oben sind auch die Lichtschalter montiert, unerreichbar tief unten die Steckdosen. Balkone sind meist

BETTINA BÜSSER ZU BESUCH BEI

SIMONA ROSSI



mit Schwellen versperrt. Und in kaum einem Bad gibt es eine rollstuhlgängige Dusche; meist sind die WC-Schüsseln nicht so hoch, dass man sich bequem von einem Rollstuhl hinübergleiten lassen könnte.

Wie ihre «Traumwohnung» aussehen würde, kann Simona Rossi aufgrund ihrer Bedürfnisse gut beschreiben. Unter anderem hätte sie «überall Schränke auf einer Höhe, die ich erreichen könnte». Denn hohe Schränke nützen ihr nichts, da sie die oberen Tablare nicht erreichen kann. Die Traumwohnung hätte natürlich eine höhenverstellbare Kücheneinrichtung, wäre gross, mit rollstuhlgängigem Bad. «Es gibt solche Wohnungen», sagt Simona Rossi, «aber sie sind meist so teuer, dass man sie sich gar nicht leisten kann, Luxuswohnungen.» Diese, findet sie, sollten subventioniert werden, damit auch wirklich Behinderte darin wohnen können.

Wichtig wäre an Simona Rossis Traumwohnung auch, dass sie im Parterre liegen würde. Denn die Fahrt mit dem Treppenlift ist aufwendig. Fast, so erzählt sie, hätten sie und ihr Freund kürzlich so eine Wohnung mieten können: «Schliesslich hat sie ein Paar erhalten, das bald ein Kind haben wird. Mit der Begründung, dass es für das Kind wichtig sei, dass es direkt vom Parterre ins Freie gehen könne. Als ob das für mich nicht wichtig wäre. Solche Sachen, die können mich schon nerven.»

TEXT UND BILD: BETTINA BÜSSER

Häuser werden nach Vorgaben von Architekten/Architektinnen gebaut und umgebaut – es wäre also wichtig, dass sie von den Bedürfnissen der Rollstuhlfahrer/innen eine Ahnung hätten. Eine kurze Anfrage an der ETH Zürich aber hat gezeigt, dass das Fach «Behindertengerechtes Bauen» nicht existiert. Zwar wird das Thema in einzelnen Vorlesungen angesprochen, und einige Professoren legen bei Entwurfsprojekten der Studierenden Wert darauf. Doch längst nicht alle Architekten/Architektinnen müssen sich intensiv mit dem Thema beschäftigen.

Architekt Joe Mañser, Rollstuhlfahrer und Leiter der Schweizerischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, hält als Kürzestformel fest: «Jede Wohnung muss so gebaut sein, dass jemand im Rollstuhl zu Besuch kommen kann.» Spezielle Behindertenwohnungen zu bauen ist also eine falsche Strategie: Alle Wohnungen müssen ohne Hindernisse (Schwellen, schmale Türen, rampenlose Treppen) gebaut werden; sie können dann ohne riesigen Aufwand an die Bedürfnisse von Rollstuhlfahrern/Rollstuhlfahrerinnen angepasst werden. Einen Einblick in dieses Konzept verschaffen die Broschüre «Wohnungsbau hindernisfrei-anpassbar» und ein dazugehöriges Video, beides erhältlich bei der Schweiz. Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, Neugasse 136, 8005 Zürich, Tel. 01/272 54 44.

«TRAUMWOHNUNG» MIT VERSTELLBAREM LAVABO